

# Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **5=25 (1859)**

Heft 27

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92808>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liebenswürdigen Schulkommandanten, Herrn Oberst Ed. von Salis, für das Wohlwollen, die Einsicht und Umsicht, mit welcher er die Schule geleitet und welche uns Allen unvergesslich sein werden.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Nach geendigtem Kriege kehrten die Hessen 1783 in ihr Vaterland zurück, viele sehr ungeru. Einige der Soldaten nahmen ihren Abschied, wenn sie ihn erlangen konnten, manche entwichen ihrer Fahne, versteckten sich, heiratheten Eingeborene und siedelten sich in den Freistaaten an. Mein Vater verweilte noch längere Zeit in London, theils durch die ihm übertragenen Dienstgeschäfte, theils durch seine vielen englischen Freunde und Kriegsgenossen, wochenlang auf den anmutigen Landsitzen zurückgehalten. Obgleich die enalischen Subsidien, die Todten- und Schmerzensgelder nur den Landesvater, und keines der Landeskinder bereichert hatten, so gehörte mein Vater, vielleicht ausnahmsweise, zu den wenigen vom Glück Begünstigten, die während der acht Kriegsjahre etwas erspart oder erworben hatten. Er hatte die große Freude gehabt, Mutter und Schwester unterstützen und das Familiengut Gerthausen schuldenfrei machen zu können. Um so mehr glaubte er nun aber auch ein Recht zu haben, über den Rest seiner Baarschaft frei verfügen zu dürfen. Er durchkreiste dabei die drei britischen Königreiche, lernte Land und Leute kennen, machte Ankäufe geschmackvoller Mahagoni-Möbel, werthvoller Bücher und Karten, musikalischer und mathematischer Instrumente und insbesondere einer ausgefuchten kleinen Kupferstichsammlung, die in der damaligen Zeit den Neid und die Bewunderung der Kunstfreunde in Kassel erregte. So für einen besüßlichen Offizier ungewöhnlich ausgestattet, kehrte er im November 1784 in die Heimath zurück, von seinem Landesherren Friedrich II. höchst gnädig und als Major im ersten Garde-Bataillon empfangen, von seinen Freunden herzlich und jubelnd begrüßt. Damals — gestand er später oftmals selbst — fehlte nichts zu seiner Befriedigung. Und doch noch eins: das Schönste und Beste, ein edles und liebendes Weib. Aber er sprach sich bestimmt darüber aus: er suche keins, er werde sich nie verheirathen, er glaube schon zu alt und in sich abgeschlossen zu sein, um eine Frau noch zärtlich lieben, sie auf die Dauer glücklich machen zu können. Dennoch war es in Gottes Rath anders beschlossen: ohne zu suchen sollte mein Vater eine Frau finden, die Edelste, die Beste, meine unvergessliche Mutter.

Es lebte damals in Kassel die Wittwe des auf der Jagd durch seinen besten Freund unvorsichtiger Weise erschossenen Forstmeisters von Hanstein,

mit ihren Kindern, in zufriedenen, aber beschränkten Verhältnissen. Sie war eine der sechs, durch weibliche Anmuth, Wiß, Frohsinn und Lebenslust, eine Zeit lang auch durch ihren Reichthum ausgezeichneten, sehr gefeierten schwedischen Schwestern von Stiern, an deren Triumphwagen rückweise Papa vielleicht auch wohl mochte gezogen haben. Als alter Freund des Hauses wurde er von der Wittwe in besonderen Fällen gern zu Rathe gezogen, behandelte sie mit großer Achtung und Aufmerksamkeit und stand zu ihren beiden Kindern Minette und Karl in dem traulichen Verhältniß eines väterlichen Freundes. Wenn auch keine Schönheit, muß meine theure Mama doch ein Bild weiblicher Anmuth und anziehenden Liebreizes gewesen sein, denn gleich beim Eintritt in die gesellige Welt flogen dem siebzehnjährigen Mädchen alle Herzen entgegen und ernste Bewerber drängten sich um sie. Mein Vater machte den ruhigen Beobachter dabei und scherzte, warnte, fragte wohl andern Tags nach den neuen Eroberungen, die Fräulein Minette gemacht habe. Doch schwieg er bald, da er zu bemerken glaubte, des Mädchens Unbefangenheit sei nicht mehr die frühere. An einem gesegneten Tage — es waren dies noch gute Zeiten für die mannbaren Schönen — der einem glänzenden Hoffste folgte, meldeten sich, sei es Zufall, Verabredung oder Eifersucht, bei Mutter und Tochter drei annehmbare Freier auf einmal: ein Kriegsmann, ein Hofmann, ein Rechtsmann. Alle drei holten sich zum Ernennen der ganzen Stadt und zur großen Mißbilligung der Mutter, die ihr Töchterchen über Alles liebte und sie deshalb gar zu gern anständig versorgt gesehen hätte, jeder seinen ihm zierlich geflochtenen Korb. Das war denn doch über den Spaß; alle Welt zerbrach sich den Kopf und meine gute Großmutter sich den ihren am meisten. Tage, Wochen vergingen; endlich an einem stillen, trüben, weichen November-Abend sprang die überreife Schale vom Herzen des liebenden Mädchens, und sie gestand der staunenden Mutter unter tausend Thränen: Keiner oder der aus Amerika zurückkehrte Garde-Major werde ihr Gatte. Nun war guter Rath theuer, denn der, bei dem man ihn zu holen gewohnt war, konnte unmöglich ins Geheimniß gezogen werden. Frgend ein guter Freund, oder was noch wahrscheinlicher, eine gute Freundin, muß sich doch wohl gefunden haben, unter dem Siegel der Verschwiegenheit einen solchen Liebesdienst zu verrichten, denn aus einigen Gedicht-Fragmenten und anderen Papieren meines Vaters aus jener Zeit habe ich doch entnommen, daß er zuerst der ungläubigste und dann der glücklichste aller Männer gewesen sei. Auch seinen ersten meiner Mutter geschriebenen Brief bewahre ich heute noch, zu Nuß und Frommen meiner Kinder und Kindesfinder als Prüfstein echter, edler Liebe. Er mag hier in wortgetreuer Abschrift, auch für Andere, stehen.

„Schon lange liebe ich Sie mit inniger, herzlicher Liebe. Allein von tausend Zweifeln gequält,

wollte ich immer den schönsten Wunsch meines Herzens, den süßen Gedanken Ihrer Gegenliebe aus meiner Seele bannen, als ich auf einmal die Versicherung erhielt, daß Sie mir — o Entzücken! — aus freier Wahl und eigener Neigung Ihre Liebe und Freundschaft schenken und ewig mein — ganz mein sein wollen. Kein Ausdruck ist stark genug, zu beschreiben, wie unaussprechlich ich durch diese Erklärung, beim Uebergang zu gränzenloser Freude, glücklich werde. Aber, o verzeih', geliebtes Mädchen, nur einmal noch die Frage allzu schüchternen Zärtlichkeit. Sagen Sie, meine schöne Minette, haben Sie auch den Schritt genau überlegt, den Sie thun? Haben Sie Gefühl und wahre Neigung genug erforscht, um Liebe mit Liebe zu vergelten? ohne Neue dem verliebten Spiele artiger junger Herrn, die, wie Mücken um das Licht, um Sie herumschwärmen, mir zu Gefallen zu entsagen? Haben Sie Muth- und Standhaftigkeit genug, ganz allein für mich zu leben? Gott, hätten Sie es nicht — das würde gewiß in Zukunft Ihre und meine Glückseligkeit morden und uns Beide zu elenden Menschen machen. Noch sei die Zeit von einem Monat die Probezeit Ihrer Liebe. Können Sie mir dann noch mit Meißner's Rosalie zurufen: was ich Ihnen hier gebe, ist mein ganzes Herz! — wohlan, so werde der schöne Bund geschlossen, und wir wollen in der ganzen weiten Welt zusehen, ob es möglich ist, ein glückseligeres Paar zu finden und einen treueren, aufrichtigeren und zärtlicheren Freund als Ihnen u. c."

Einige Monate später ward der schöne Bund geschlossen. Der Wonnemond des Jahres 1788 ward einer in jeder Beziehung für meine Aeltern, und Niemand dabei in den April geschickt, als im nächsten Jahr ein kleines niedliches Mädchen, das Ebenbild der Mutter, ein Engel an Leib und Seele, der sich zwanzig Jahre für meine Schwester ausgab und dann himmelwärtsflog.

Es war im darauf folgenden Jahre am Mariä-Reinigungs-(Lichtmess-)Tage in einer Stunde ärgsten Unwetters, Schneewehens und Sturmesebrauens, als der Schreiber dieses das Licht der Welt erblickte. Ich muß aber wohl ein kleines Ungethüm oder doch ein Ausbund von Häßlichkeit gewesen sein, denn meine gute selige Großmutter hat mir oft erzählt, daß, als die Landgräfin von Rotenburg, eine liebevolle Gönnerin meiner trefflichen Mutter, obchon auf das Widerspiel der Natur vorbereitet, bei meinem Anblick sich abwendend, ausgerufen habe: „Oh si done, qu'ello mau-vaise plaisanterie qu'on me joue, c'est un petit matou en maillot“ — ein kleiner Kater in der

Windel.  
Diese ungnädige erste Begrüßung einer hohen Frau ging aber ungerührt an mir vorüber; ich ließ mir die Milch meiner Amme, einer jungen, kräftigen Habichtswälderin, trefflich schmecken und mich so durch sie humanisiren, daß ich bald darauf für einen leidlichen kleinen Affen und nach Jahresfrist für einen niedlichen kleinen Menschen

galt. Um mit den Geburtsanzeigen und Kinder-Registern hier gleich ins Reine zu kommen, will ich noch anführen, daß die nächstfolgenden Jahre mir noch eine Schwester und einen Bruder und nach einem beinahe zwanzigjährigen Stillstande, während dessen ich längst Wulver gerochen hatte, mir abermals einen Bruder und eine Schwester brachten. Dieser meiner beiden besten Freundinnen erfreue ich mich noch, die beiden Brüder starben nach kurzer Lebensdauer in ihrer Kindheit. Ich sollte einzig in meiner Art bleiben.

Die Huld und das Vertrauen, dessen sich mein Vater vom Landgrafen Friedrich II. zu erfreuen hatte, vererbte sich auf dessen Sohn und Nachfolger Wilhelm IX, bekannter unter dem Namen des Kurfürsten mit dem Reichsapfel, nach einer Balggeschwulst, die sich nach und nach zu ansehnlicher Größe auf seiner linken Wange gebildet hatte und von der er behauptete, daß sie ihm vom preussischen Hauptmann und Adjutanten von Lieven auf einer Inspektionsreise durch Weiphalen, beim Herauspringen aus dem Wagen, getreten worden sei. Mein Vater, als Kommandeur des ersten Garde-Bataillons, stand mit ihm, dem eifrigsten Soldatenfreunde seiner Zeit — der meistertlich beachtet und abgequakt, wie Friedrich der Große geräuspert und ausgepuckt — im täglichen, dienstlichen Verkehr; er machte mit ihm den verhängnisvollen Zug nach und ohne ihn — denn der Landgraf war noch während der Kanonade von Balmy in sein Land zurückgekehrt — den Rückzug aus der Champagne und hatte das Glück, ein ziemlich unverfehrtes Bataillon noch zum Sturm von Frankfurt am 2. Dezember 1792 vorzuführen. Am Tage nach demselben, bei dem der Prinz von Hessen-Philippsthal fiel, ward mein Vater an dessen Stelle Kommandeur des Leib-Grenadier-Bataillons (erste Garde), avancirte nach den beiden Rheinfeldzügen und der Belagerung von Mainz darin bis zum Obersten und ward 1798 zum Kommandeur des im Verlauf der Feldzüge in den Niederlanden und Weiphalen in der Ausbildung und Mannszucht etwas zurückgekommenen Regiments von Koszoth (früher v. Mansbach), damals zur Besatzung in Hanau, ernannt. Zur Zeit meines Dienstintritts befand sich mein Vater wieder in Kassel als General, Kommandeur en Chef des 1. Garde-Regiments, Chef der Niederbessischen Truppen-Inspektion und im vollen Vertrauen des Kurfürsten. Von diesem eigenthümlichen Regenten und Kriegsherrn und von seinem ersten militärischen Rath und Gehülften wird in den nächsten Abschnitten noch oft die Rede sein.

## Bweiter Abschnitt.

1790 bis 1805.

### Jugend- und Pagen-Zeit.

O frohe Zeit, o freie Zeit,  
Du lustige, lustige Pagenzeit!

Kinder sind kleine Menschen. Bei ihnen wie bei den Erwachsenen liegen alle Begriffe, fähig-

keiten und Fertigkeiten, nur freilich noch unentwickelt, da; sie beobachteten, gerade wenn man sie am wenigsten beachtet, am meisten und ziehen daraus ziemlich richtig ihre Schlüsse. Zum Glück sind ihre Vorstellungen Zeichen und Züge in weiche Wachstafeln, die durch den nächsten besten Eindruck wieder ausgeglichen und geglättet werden. Die Erwachsenen sollten dies viel mehr, als es gewöhnlich geschieht, bedenken und viel vorsichtiger in ihrer Gegenwart sein. Zwei Fälle, deren ich hier vor vielen andern, erwähnen muß, machten einen, um nicht zu sagen tiefen, doch lange haftenden Eindruck auf mich. Es war dies die an einem Soldaten vollstreckte körperliche Züchtigung und meine eigene erste größere und unverdiente. Hier das Nährre.

Von den mit oder ohne Erlaubniß in Amerika zurückgebliebenen heßischen Soldaten kehrten damals mehrere, sei es, daß sie ihre Frauen und Kinder verloren oder in ihrer Ansiedelung ihre Rechnung nicht gefunden hatten, wieder in die Heimath zurück. Landgraf Wilhelm IX. konnte diese, wie er sie nannte, vom republikanischen Gifte geschwängerten Freiheitskerle nicht leiden, und sie hatten auch nur der Verwendung Englands — und in einigen besondern Fällen der dringenden Fürbitte meines Vaters — ihre Wiederaufnahme in Hessen zu danken. Alle mußten aber grundsätzlich, so alt und gebrechlich sie auch sein mochten, einige Zeit wieder bei der Fahne dienen. Einer dieser wackern Männern war bei Trenton verwundet und gefangen worden, hatte sich dann ranzionirt, bis zu Ende des Krieges untadelhaft gedient, sich nach dem Frieden verheiratet, war dadurch kleiner Grundbesitzer geworden und in Amerika zurückgeblieben. Nach dem Verlust seiner Frau und Kinder hatte ihn die Sehnsucht wieder nach der Heimath getrieben, wo seine Geschwister in günstigen Verhältnissen lebten; er war sofort in das Bataillon meines Vaters eingestellt worden. Ich hatte gesehen, wie dieser ihn bei seiner Meldung als einen alten Bekannten bewillkommt, ihm die Hand gereicht, nach Vielem ansaeft und zuletzt auch noch ein Kelchglas Wein mit ihm geleert hatte. Einige Zeit nachher wurde dieser Soldat eines Abends durch einen Ordonnanz-Unteroftizier des Landgrafen mit einem Handbillet desselben an meinen Vater in unser Haus gebracht. Dieser erbrach das Schreiben, seine Stirn runzelte sich; schnell rief er nach Degen, Stock und Hut und eilte, von seinem Vortrecht als Kommandeur des Leib-Garde-Grenadier-Bataillons Gebrauch machend, in das nahe gelegene Palais Bellevue zum Landgrafen. Die Frauen des Familienkreises nahmen jetzt erst Einsicht von dem Inhalt des zu Boden geworfenen landesväterlichen Bitters und lasen mit Erstaunen und mit Grauen den gemessenen Befehl: „Vorzeiger dieses, dem Leib-Grenadier Faber, den der Landgraf Höchstselbst, dem Verbot zuwider, ohne Jopf in Pantalon und runden Hut beim Hofgärtner auf Schloß Wißendeln arbeitend getroffen habe,

sofort fünfzig Stockprügel geben zu lassen.“ Alles war bestürzt, betroffen; wir Kinder brachen in Thränen aus, als wir den Vater nach einer halben Stunde zurückkommen sahen, wie wir ihn noch nie gesehen hatten. Er sah leichenblaß aus und biß sich die Lippen. Wir Kinder wurden zu Bette gebracht; wir steckten uns aber neugierig und erwartungsvoll, da wir wohl merkten, es bereite sich etwas Ungewöhnliches vor, mit den Hausmägden hinter die dunkeln Gardinen der nach dem Hofe gehenden Fenster und lauschten. Bald hörten wir auch in langsamen Pausen, wie den Perpendikel der alten Hausuhr, Schlag auf Schlag das abscheuliche Rohr auf den Rücken des uns so werthen Mannes niederfallen. Mein Herz hörte ich fast noch deutlicher als den Stock schlagen, es behte und schauderte. Zum Glück erscholl sehr bald die laute Stimme meines Vaters: „Halt! genug! in die Kaserne zurück!“ — ich hätte es, glaube ich, sonst nicht ausgehalten. Die Mädchen trösteten uns Kinder mit der Nachricht: der gute Faber werde durch die alte gnädige Frau — meine Großmutter — in der Küche erst noch mit Trank und Speise erquickt. Jetzt kroch ich in mein Bett, ich versuchte, wie ich es gewohnt war, zu beten und einzuschlafen. Unmöglich — ich weinte bitterlich; ich glaube vor Wuth und Grimm.

Die andere Prügelgeschichte hat lange nicht den Eindruck auf mich gemacht, trotz dem sie mich persönlich betraf, und würde vielleicht ganz spurlos an mir vorüber gegangen sein, wenn man nicht mehr Aufhebens davon gemacht hätte, als sie wahrlich verdiente. Es war großer Besuchstag im Hause, alle Zimmer waren auf das sorgsamste gereinigt und aufgeputzt und die Thüren geöffnet, nur die zahlreichen Wachskerzen noch nicht angezündet; wir Kinder spielten in den weiten Räumen umher, in Erwartung der Dinge und Personen, die noch kommen sollten. Da plötzlich, ein allgemeiner weiblicher Schrei des Entsetzens und die durchdringende Stimme meiner Großmutter: „Der abscheuliche Junge! der garstige Schweinepelz!“ — Ich wurde herbeigeschleppt und vor den Arcopag von drei Großfranten gestellt, die mir ein Duzend Ruthebiebe als mildestes Strafmaß für meine Unflätigkeit zudiktirten. Vergeblich war die Fürbitte meiner guten Mama, die mich mit einer körperlichen Disposition oder Indisposition zu entschuldigen glaubte: es half nichts; mir wurden die Streiche auf den vermeintlich strafbaren Theil so stark applicirt, als eine aufgelegte Frauenhand nur irgend dazu im Stande ist. Ich mußte nicht, hielt aus wie ein Spartaner, kroch dann wie ein bestrafter Hund unter das Sopha im Nebenzimmer und war eben im Begriff, den Schlaf des Gerechten zu beginnen, als meine Unschuld klar ans Licht und ich auch wieder aus meinem Versteck hervor kam. Als nämlich Margarethe, das Mädchen für Alles, mit Schaufel, Sand und Handbesen herbeigerufen, das Corpus delicti entfernen wollte, fand sich, daß es nichts mehr und nichts weniger als ein braunes Puppen-

müßchen meiner Schwester, die Täuschung aber um so verzeiblicher gewesen sei, da auf dem Fleck, wo es lag, die Theemaschine etwas siedendes Wasser übergesprudelt hatte. Nach dieser Aufklärung ward ich als der bestrafte Schuldlose der Held des Abends, ich durfte länger als üblich auf- und in der Gesellschaft bleiben, erhielt Lobsprüche und Kuchen von allen Anwesenden und Ankommenden, die alle meine erste Antwort auf die Frage wieder hören wollten, warum ich denn gar nichts gesagt habe? — „Grenadier Faber habe auch nichts gesagt, habe nicht geweint und seine Schläge ruhig hingenommen.“ — Hierauf erfolgte dann jedesmal Beifall, Lob, Kuchen- und Zuckerspende. Dies war der erste Lockvogel meines Ehrgeizes, der mir zudem noch das verführerische Liedchen vorsang: daß, wenn man gezüchtigt werden könne, ohne gesündigt zu haben, man wohl ein Recht zu sündigen habe, ohne dafür gezüchtigt zu werden. Die Gelegenheit, dies in Praxis zu bewähren, blieb auch nicht aus.

Einiger andern, recht lebendigen Jugend-Erinnerungen will ich hier noch kurz erwähnen. Ich hatte mich unbeschreiblich und lange voraus auf die Rückkehr meines Vaters aus dem Feldzug — ich glaube, es war der vergebliche Marsch der Garde zum Entsaß der Festung Rheinfels — gefreut. Als endlich der ersehnte Tag des festlichen Einmarsches erschien, lagen wir Kinder in der entscheidenden Krise der Masernkrankheit in den Betten. Um uns einigermaßen zu trösten und zu beruhigen, ward endlich nach langen Verhandlungen zwischen den Müttern, dem Arzte und den Wärterinnen zuastanden, daß wir Kinder, hinter den sorgsam verwahrten Fenstern, in Betten und Decken warm eingehüllt, den Einzug der Truppen sehen durften. Ich als Unbändigster war den treuen und starken Händen von Frau Christine, der Köchin, die schon manchen Kalekuten festgehalten und ihm das Garaus gemacht hatte, anvertraut. Aber was vermochten diese gegen meine Soldaten Liebe und Lust. Als die bekannte kriegerische Musik von weitem ertönte, fing ich in der warmen Hülle an zu hüpfen und zu tanzen; als ich aber meinen Vater zu Pferde an der Spitze seines Bataillons, als ich gar die bekannten Schnurrbärte der lieben Grenadiere mir freundlich winkend und zunickeend erblickte, war an gar kein Halten mehr zu denken. Wie ein Mal entwand ich mich den starken Armen Christinens und stand im Nu — die Haustür war ganz nahe und offen — in kurzen Röckchen und mit bloßen Füßen auf der Straße. Es war die Inspiration des Augenblicks, aber Alles im Hause über das Ereignis wie vom Schlage gerührt. Die Grenadiere lachten, und einer von ihnen soll gesagt haben: „Das wird ein Kerl wie sein Vater“, was mir später noch oft eingefallen und Strachel und Sporn gewesen ist. Der Feldwebel trat endlich aus seiner Sektion, der ich nebenher lief, nahm mich auf den Arm, herzte und küßte mich und trug mich wieder ins Haus und ins Bett. Alle fürchteten-

es würde mein Tod sein, es hat mir aber im Gegentheil langes Leben bedeutet; der heftige Schnee hatte mich damals gegen den russischen geschält und abgehärtet. Die nächste beste Folge dieser russischen Kur war jedenfalls meine schnelle Genesung von den Masern; die Verzte meinten, an einem Burschen, wie ich, sei wenig zu bessern und noch weniger zu verderben und ließen mich laufen. Aus pflichtschuldiger Dankbarkeit habe ich das Gelübde gethan, sie meinerseits wiederum laufen zu lassen und bin seitdem nach Kräften bemüht gewesen, es auch zu halten.

Da ich oben der heftigen Festung Rheinfels erwähnte, so dürfte es hier wohl an Ort und Stelle sein, der Uebergabe derselben, als eines in den heftigen Kriegsaunalen beispiellosen Ereignisses, noch mit einigen Worten zu erwähnen, da es in jener Zeit unter allen Ständen, Klassen und Schichten des Hessenlandes viel von sich reden und wahrhaft Epoche machte. Diese auf dem linken Rhein-Ufer gelegene und unglaublicherweise nur mit einer Besatzung und Dotirung auf dem Friedensfuß und einem zwar im Siebenjährigen Kriege gut gedienten, jetzt aber schwachen und abgelebten Kommandanten, dem Generallieutenant von Resius, versehen, war, ehe man es vermuthete, von zahlreichen republikanischen Streitkräften eingeschlossen, angegriffen und zur Uebergabe aufgefordert worden. Resius, benachrichtigt, daß der Landgraf mit seiner Garde und mit mehreren Garnison- und Land-Regimentern (eine Art von zweiten Landwehr-Aufgebors) zu seinem Entsaß heranzücken werde, hatte dieselbe entschieden verweigert, zuletzt aber, da die versprochene Hülfe mehrere Tage über die bestimmte Frist ausgeblieben war, den freien Abzug mit allen Kriegsgewehren und Ober- und Untergewehr angenommen. Am Tage der Uebergabe erschien der Landgraf, durch unvorhergesehene Hindernisse aufgehalten, die er vergeblich durch Gewaltmärsche wieder auszugleichen gesucht hatte, am rechten Rhein-Ufer, um, wie er sich später oftmals ausdrückte, den Skandal mit eigenen Augen anzusehen. Der Landgraf war wütend, der Spruch des von ihm zur Stelle niedergesetzten Kriegsgerichts ein wahrhaft draconischer, der Wochen und Monate lang der Gegenstand jeglicher Unterhaltung in Stadt und Land war. Die ganze Besatzung, namentlich das Infanterie-Regiment von Hanstein, ward sofort in die Kasematten der Festung Ziegenhain abgeführt, hier aufgelöst, die Fahnen verbrannt und in die übrigen Regimenter untergesteckt, die Hauptleute und Subaltern-Offiziere mit einem Was Verlust. Sämmtliche Stabsoffiziere wurden des Dienstes entlassen; der Kommandeur, Oberst von Lenze, ein kriegserfahrener Offizier, der mit großer Auszeichnung in Amerika gedient und sich neuerdings den preussischen Orden pour le mérito erworben hatte, wurde kassirt. Der unglückliche Resius, vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, ward, nur nach wiederholter Fürbitte und mannichfacher Verwendung, vom Landgrafen zur lebenslänglichen

Haft auf der kleinen Bergfeste Spangenberg be- gnadigt. Aber um den ganzen Akt recht schauer- lich und abschreckend zu machen, fand er öffentlich Statt. Vor der Fronte wurde ihm das Wappen- schild zertrümmert — die beiden Söhne, ehren- werthe Offiziere der Armee, hatten vorher das Wappen und den Namen eines mütterlichen Ver- wandten, von Todewarth, annehmen müssen —, vom Profos Ringtragen, Achfellschnur und Klap- pen vom Leibe gerissen und der Degen zerbrochen vor die Füße geworfen. Noch glücklich für den armen Greis, daß er bereits schwachsinzig und un- zurechnungsfähig gewesen sein soll und der ganze Akt daher an ihm ganz zweck- und spurlos vor- übergang. Nicht so in der Armee, im Volke und

in der öffentlichen Meinung. Im Hause meines Vaters war es streng verpönt, über dieses trau- rige und widrige Ereigniß zu reden; aber überall wo man sonst hinkam, in Schänken und Schulen, auf unsern Spielplätzen und Spaziergängen, nir- gends habe ich damals Jemand gehört, der den Unglücklichen nur zu entschuldigen oder den Land- grafen einer zu großen Härte zu zeihen versucht hätte, Wenige bedauerten ihn, aber Alle waren darin einig: ihm sei ein Recht geschehen und nicht mehr als er verdient hätte, und die ältesten Per- sonen beurtheilten ihn am strengsten. Man wird gestehen, daß die damalige Zeit an keinem schwäch- lichen, weichlichen Philantropismus kränkelte.

(Fortsetzung folgt.)

## Bücher-Anzeigen.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

### Lehrbuch der Arithmetik

mit Einschluß

der Algebra und der niederen Analysis.

Dum Gebrauch bei den Vorträgen an der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule und zum Selbstunterricht

bearbeitet von

Dr. **S. S. W. Aschenborn,**

Professor am Berliner Kadettenbause, Lehrer und Mit- glied der Studien-Kommission der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule.

30 Bogen gr. 8. geheftet. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Die „Preussische Zeitung“ sagt hierüber: „Dies Lehrbuch der Arithmetik etc., welches endlich das drin- gende Bedürfnis eines solchen nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft bearbeiteten Lehrmittels für denjenigen mathematischen Unterricht befriedigt, der ge- nöthigt ist, über die Grenzen der Anforderung bei der Portepcefabriks-Prüfung hinauszugehen. Dies ist der Fall bei Allen, welche als Artillerie-, Ingenieur- und Marine-Offiziere Prüfungen zu bestehen haben und bis- her eines gemeinsamen Lehrbuchs entbehrten. Aber nicht bloß den Schülern der technischen Militärschulen wird dieses Lehrbuch das Nachschreiben und Ausarbeiten der Vorträge überflüssig machen und dem Lehrer wie Schü- lern mehr Zeit für Uebungen und Anwendungen gewäh- ren, sondern auch denjenigen Offizieren, welche sich für den Besuch der Kriegs-Akademie in Berlin in der Ma- thematik vorbereiten wollen, wird es ein lange entbehrtes Hülfsmittel sein. Das Buch ist für Leser geschrieben, welche in den Anfangsgründen der Mathematik nicht mehr ganz ungeübt sind, weshalb der Verfaßer in den 3 ersten Kapiteln bei den Elementen der Buchstabenrech- nung zum Beweisen der einfachen Geetze nur die Anlei- tung, dagegen in den folgenden Kapiteln die Beweise ausführlich gegeben hat. Zahlreiche Beispiele, von dem Verfaßer mit sehr wenigen Ausnahmen neu gebildet, begleiten erläuternd und übend den Vortrag durch alle seine Theile. Diejenigen Theile des Lehrbuchs, welche

den Stoff zur Vorbereitung für das Portepce-Fabrik-Examen enthalten, sind in der Einleitung genau ange- geben. Im Herbst wird vom Verfaßer die Geometrie (ebene und körperliche und die Kegelschnitte) und im nächsten Winter die Mechanik erscheinen. Für den ma- thematischen Unterricht in den oberen Klassen der Gym- nasien und Realschulen dürfte dies Lehrbuch eines unse- rer tüchtigsten und erfahrensten mathematischen Lehrer sich gleichfalls eignen.“

Berlin, 8. Juni 1859.

Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei  
(R. Decker) Wilhelmstr. 75.

Im Verlage von Fr. Bieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

### Handbuch für Sanitätsoldaten

von

Dr. **G. F. Bacmeister,**

Königl. Hannoverschem Generalstabzarzte a. D.,  
Ritter etc.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

8. Fein Velinpap. geb. Preis 12 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

### Handbuch der Artillerie,

aus dem Französischen übersetzt von

**B. v. Seydlitz.**

68 Bogen Text und 109 Tafeln Abbildungen.

Preis 4 Thlr.

Vorstehendes ist eine Uebersetzung der neuesten (3ten) Auflage des rühmlich bekannten Aide-Mémoire a l'u- sage des d'officiers d'artillerie. Das letzte (Ste Heft) wird in einigen Wochen fertlg.